

Bettina M. Bock

DAS PASSIV- UND NEGATIONSVERBOT „LEICHTER SPRACHE“ AUF DEM PRÜFSTAND– EMPIRISCHE ERGEBNISSE AUS VERSTEHENSTEST UND KORPUSUNTERSUCHUNG

Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im BMAS-Forschungsprojekt „Leichte Sprache im Arbeitsleben (LeISA)“ an der Universität Leipzig (Institut für Förderpädagogik/Institut für Germanistik).

Einordnung

Spätestens seit der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention durch die deutsche Bundesregierung im Jahr 2009 wurde dem Phänomen „Leichte Sprache“ in der Öffentlichkeit eine wachsende Aufmerksamkeit zuteil. In den vergangenen Jahren hat sich im deutschsprachigen Raum auch ein zunehmend reges Forschungsinteresse entwickelt, insbesondere in Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik sowie in der Übersetzungswissenschaft (vgl. z. B. die Debattenbeiträge in *Didaktik Deutsch*, Heft 38/2015). „Leichte Sprache“ kann als eine Form barrierefreier Kommunikation eingeordnet werden, mit der u. a. Menschen mit geistiger Behinderung informationelle und kommunikative Teilhabe gesichert werden soll. Aus sprachwissenschaftlicher Perspektive kann sie als laienlinguistisches Phänomen charakterisiert werden (Bock/Antos i. Dr.); zudem wird sie relativ einhellig als eine Varietät des Deutschen eingeordnet (vgl. exemplarisch Bredel/Maaß 2016, S. 24). Genauer kann sie als eine Varietät des Deutschen beschrieben werden, die durch die Funktion gekennzeichnet ist, zwischen Adressaten und ‚schweren‘, für die Adressaten sonst nicht zugänglichen Texten zu vermitteln (Bock 2014; Bock 2015). Das Label „Leichte Sprache“ ist relativ bekannt, es kann als etabliert gelten, auch wenn seine inhaltliche Füllung heterogen ist: Unterschiedliche Anbieter geben teilweise unterschiedliche Zielgruppen an. Zudem gibt es weitere Labels, die teils in Abgrenzung gebraucht werden, teils aber auch synonym (darunter „Leicht Lesbar“, „einfache Sprache“, „einfach / leicht gesagt“). Diese Heterogenität ist nicht zuletzt Ausdruck von politisch und ökonomisch motivierten „semantischen Kämpfen“ und Versuchen strategischer Begriffsbesetzungen (vgl. Lange/Bock 2016). Die Situation ist damit etwas anders als im skandinavischen Raum, wo die äquivalenten Konzepte (z. B. „lättläst“ im Schwedischen, „selkokie-li“ im Finnischen) breiter definiert sind und – neben den meist älteren Ansätzen für bürgernahe/verständliche Verwaltungssprache (z. B. „klarspråk“ im Schwedischen) – jeweils nur ein Label für die adressatenspezifischen Verständlichmachungsbemühungen existiert (vgl. Bock/Fix/Lange i. Dr.).

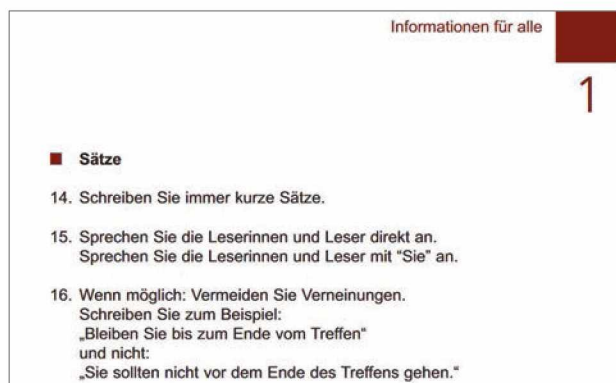
Trotz erster Vorschläge für eine wissenschaftliche Fundierung (vgl. z. B. Bredel / Maaß 2016) sind wesentliche Fragen nach wie vor in der Diskussion (vgl. Zurstrassen 2015; Christmann i. Dr.). Eine empirische Überprüfung der Wirksamkeit der aufgestellten Sprachregeln und Restriktionen wird erst vereinzelt realisiert. Dennoch wird „Leichte Sprache“ häufig als festgefügt Konzept wahrgenommen, an das in Bezug auf Barrierefreiheit und Partizipation große Erwartungen geknüpft werden.

Regeln „Leichter Sprache“ auf dem Prüfstand

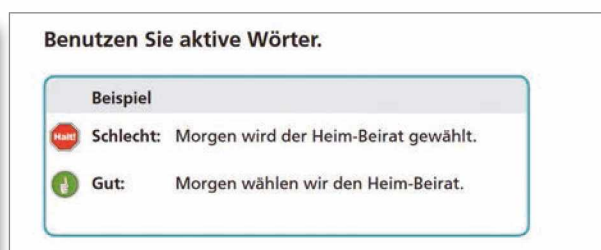
Eine Spezifik der deutschsprachigen Praxislandschaft ist, dass „Leichte Sprache“ wesentlich über Regeln, also Listen kodifizierter Normen, definiert wird. Diese Regeln betreffen alle sprachlichen Ebenen sowie Typografie und Bilder und basieren im Wesentlichen auf einer Einschränkung des Ausdrucksrepertoires. Es existieren verschiedene Regelkataloge, die sich auch darin unterscheiden, mit welcher Absolutheit sie Gebote und Verbote formulieren. Im Folgenden sollen zwei grammatische bzw. semantische Phänomene – Negation und *werden*-Passiv – genauer betrachtet werden, sowohl der Umgang mit ihnen in verschiedenen Regelwerken „Leichter Sprache“ als auch in der praktischen Realisierung. Die Umsetzung der Regeln in Texten ist nämlich durchaus heterogen, wie noch zu zeigen sein wird. Sowohl Passiv als auch Negation sind geradezu ‚klassische‘ Themen der Verständlichkeitsforschung wie auch von Sprach- und Schreibratgebern (vgl. Antos 1996, S. 56ff., 331f.; Balling 2013).

DIE PRAXIS LEHNT PASSIV UND NEGATION RELATIV PAUSCHAL ALS ZU SCHWER VERSTÄNDLICH AB

Die Empfehlungen der einflussreichsten „Leichte Sprache“-Regelkataloge aus der Praxis¹ fallen entsprechend erwartbar aus:



Auszug aus der Broschüre der Inclusion Europe zum Thema „Informationen für alle“, S. 11



Auszug aus dem BMAS-Ratgeber „Leichte Sprache“, S. 8

Netzwerk Leichte Sprache / BMAS-Ratgeber „Leichte Sprache“:

„Benutzen Sie aktive Wörter. / Schlecht: Morgen wird der Heim-Beirat gewählt. /

Gut: Morgen wählen wir den Heim-Beirat.“ (Netzwerk Leichte Sprache 2013, S. 8)

„Benutzen Sie positive Sprache. / Vermeiden Sie negative Sprache. / Negative Sprache erkennt man an dem Wort: **nicht**. / Dieses Wort wird oft übersehen. / Schlecht: Peter ist nicht krank. / Gut: Peter ist gesund.“ (ebd., S. 10)

Europäische Richtlinien für die Erstellung von leicht lesbaren Informationen:

„**Verwenden Sie positive Sprache** / Vermeiden Sie negative Sprache und Verneinungen, da sie zu Verwirrung führen können.

Verwenden Sie eher aktive als passive Verben/ Gestalten Sie Ihr Dokument so interessant wie möglich. Aktive Verben machen Ihr Dokument in der Regel lebhafter und weniger kompliziert.“ (Freyhoff u. a. 1998, S. 13; Hervorh. i. Orig.)

Inclusion Europe: Informationen für alle:

„Wenn möglich: Vermeiden Sie Verneinungen. / Schreiben Sie zum Beispiel:

„Bleiben Sie bis zum Ende vom Treffen“ / und nicht: / „Sie sollten nicht vor dem Ende des Treffens gehen.““ (Inclusion Europe 2009, S. 11)

„Verwenden Sie wenn möglich aktive Formen. / Vermeiden Sie wenn möglich passive Formen. / Schreiben Sie zum Beispiel: / „Peter hat die Besprechung abgesagt“ / und nicht / „Die Besprechung wurde abgesagt.““ (ebd.)

Auch in der Barrierefreie-Informationstechnik-Verordnung (BITV 2.0) findet sich in Bezug auf „Leichte Sprache“ der Hinweis, dass Verneinung und Passiv-Konstruktionen „zu vermeiden“ seien. Bei Maaß (2015, S. 103ff., S. 126ff.), einem linguistisch formulierten „Regelbuch“, wird ebenfalls empfohlen, Negation und

Passiv zu vermeiden; auch Bredel und Maaß (2016, S. 314f., S. 458) leiten, u. a. aus Spracherwerbsperspektive, Verstehenshürden ab. Demgegenüber differenziert das Unternehmen Capito, das als prägend insbesondere für die österreichische „Leichte Sprache“-Landschaft gelten kann, schon länger zwischen verschiedenen Zielgruppen:² Als Richtlinie wird formuliert, dass doppelte Verneinung generell, andere Formen der Verneinung nur für Menschen mit geistiger Behinderung zu vermeiden ist; die Bevorzugung des Aktivs gegenüber dem Passiv wird bei manchen Zielgruppen empfohlen, darunter Gehörlose, Menschen mit geistiger Behinderung, DaF / DaZ-Lerner und Menschen mit geringer Bildung.

Was insgesamt auffällt, ist, dass große Einigkeit darüber besteht, dass Negation und Passiv (in all ihren Formen) Verstehenshürden darstellen. Bei einigen Regelkatalogen ist dies sogar mit mehr oder weniger expliziter Abwertung dieser grammatischen Formen verbunden, bspw. wenn (metaphorisch?) von „positiver“ und „negativer Sprache“ die Rede ist, Aktivformen positive Attribute wie ‘lebhafter’ und ‘weniger kompliziert’ zugeordnet werden (was das Passiv implizit abwertet) oder Formulierungen kontextlos in ein dichotomes Bewertungsschema (gut/schlecht) eingeordnet werden. Die grammatischen Phänomene werden in den Praxis-Regelkatalogen stets nur isoliert besprochen, unabhängig vom Kontext und der (nicht immer gegebenen) Möglichkeit von Formulierungsalternativen sowie unabhängig von semantischen Aspekten. Welche Formen der Verneinung gemeint sind, wird nur beim Netzwerk Leichte Sprache deutlich, das lediglich die Negation mit *nicht* in den Blick nimmt (woraus aber vermutlich nicht geschlussfolgert werden kann, dass andere Negationsformen ‚erlaubt‘ sind).

Bredel/Maaß (2016, S. 460ff.) unterscheiden aus linguistischer Perspektive ausführlich zwischen Fällen vermeidbarer und nicht-vermeidbarer Negation: Wo sie nicht vermeidbar ist, soll sie explizit markiert und typografisch hervorgehoben werden, um nicht übersehen zu werden. Die Autorinnen nehmen außerdem an, dass Negation mit *nicht* leichter zu verstehen ist als Negation mit *kein* (ebd., S. 467f.). Bei den Passivstrukturen weisen sie auf den Unterschied zwischen Konstruktionen mit benennbarem und nicht benennbarem Agens hin, empfehlen aber interessanterweise auch beim *werden*-Passiv ohne benennbares Agens eine Umformung ins Aktiv und die Hinzufügung eines Agens (ebd., S. 315). Zudem unterscheiden sie aus Spracherwerbsperspektive die Schwierigkeit von reversiblen gegenüber irreversiblen Passivkonstruktionen (ebd.).

Tatsächliche Gebrauchspraxis

Dass die drei oben zitierten Regellisten als besonders prägend für die Praxis-Landschaft gelten können, zeigt sich auch in Interviews, die ich mit zwölf Autoren von „Leichte Sprache“-Texten geführt habe: In den Gesprächen wurde ausschließlich auf die genannten drei Regelkataloge Bezug genommen,³ wobei am weitest häufigsten der Netzwerk-Regelkatalog als Bezugspunkt genannt wurde. Ein korpuslinguistischer Blick in die Textlandschaft zeigt jedoch, dass nicht alle der als verbindlich aufgefassten Regeln tatsächlich umgesetzt werden (auch nicht von Autoren, die die Einhaltung als wichtig und teilweise sogar als Definitionsmerkmal „Leichte Sprache“ hervorheben). Dies hat nicht immer grammatisch oder ausdrucksseitig zwingende Gründe, wie die genauere Analyse zeigen wird. Sowohl Negation als auch *werden*-Passiv sind in „Leichte Sprache“-Texten durchaus häufig. Im untersuchten „Leichte Sprache“-Teilkorpus⁴ (635.611 Token, 16.827 Types, 446 Texte) steht *nicht* in der Liste der häufigsten Wörter auf Rang 17 (absolute Häufigkeit: 3961), *kein** ist mit 1252 Belegen ebenfalls häufig, *weder* ist ein Einzelereignis: Das Lexem kommt in einem Satz vor, der in drei Texten des Teilkorpus wiederholt wird (Rang 4876). Vergleicht man diese Befunde mit Texten in nicht-„leichter“ Sprache, ergibt sich folgendes Bild:

In der Herder/BYU-Häufigkeitsliste⁵ (vgl. Jones/Tschirner 2005) erscheint *nicht* auf Rang 12, *kein** auf Rang 50 und *weder* auf Rang 718. Auch wenn kein direkter Vergleich zwischen den beiden Häufigkeitslisten möglich ist, scheint sich – mit Ausnahme des deutlich selteneren Vorkommens von *weder* in „Leichte Sprache“-Texten – eine ähnliche Häufigkeitsverteilung zumindest anzudeuten. Angesichts des strikt formulierten Negationsverbots und v. a. dessen nahezu uneingeschränkter Akzeptanz und Zustimmung in der Praxis ist dies durchaus erstaunlich. Ein ähnliches Bild zeigt sich für das Passiv: Schätzungsweise in etwa der Hälfte der Texte im Korpus treten *werden*-Passivkonstruktionen auf, teilweise werden diese sogar noch durch Modalverben erweitert und damit in ihrer syntaktischen Komplexität gesteigert (vgl. Lange/Bock 2016, S. 129).

DIE REGEL-PROKLAMATIONEN PASSEN NICHT ZUR TATSÄCHLICHEN TEXTPRAXIS

Die einzelnen Belege zeigen, dass keineswegs nur passivisch formuliert wird, wenn das Agens ungenannt bleiben soll oder das Agens schwer zu benennen ist (bspw. „Der Antrag *muss* jedes Jahr *gestellt werden*. Das macht die Kontaktperson für alle IVs.“ (257_Richtlinien, S. 18)). Teilweise werden unnötig verkomplizierende Formulierungen gewählt, in denen das Agens in einer Präpositionalphrase doch explizit benannt wird (1), eine Nennung das Verstehen erleichtern oder präzisieren würde (2, 3) oder das Passiv nur ein Problem neben anderen ist (in (4) kommt beispielsweise die syntaktische (Über-)Komplexität und in stilistischer Hinsicht die Angemessenheit des Ausdrucks *gesund machen* hinzu):

- (1) „Das Gebäude *wird durch die Regierung von der DDR genutzt*.“ (286_Auswärtiges Amt, S. 3)⁶
- (2) „In manchen Bundesländern dürfen die Eltern sagen, ob sie ihr behindertes Kind lieber in eine Sonderschule oder in eine Schule mit nicht behinderten Kindern zusammen schicken wollen. Leider *muss nicht das gemacht werden*, was sich die Eltern wünschen.“ (46_Mitmischen, S. 45)

Informationen für alle

Europäische Regeln, wie man Informationen leicht lesbar und leicht verständlich macht



GD Bildung und Kultur
Programm für lebenslanges Lernen



Inclusion Europe

Entwickelt im Rahmen des Projektes
Pathways – Wege zur Erwachsenenbildung für Menschen mit Lernschwierigkeiten

Broschüre der Inclusion Europe: Europäische Regeln für leicht Lesbares und Verständliches

chen Textproduktionsprozesses eingehen, d. h. z. B. weder nach Textsorten und Kontexten differenzieren, noch auf Aspekte der (Text-)Semantik, textstrukturelle oder stilistische Fragen (usw.) eingehen und insofern kaum angemessene Orientierung beim Verfassen oder Modifizieren von Texten geben können (vgl. hierzu auch Bock i. Dr.). Die andere Deutung bezieht sich auf die Adressaten: Nach Forderung des Netzwerks (2013, S. 35ff.) sollen alle Texte mit dem Label „Leichte Sprache“ eine Prüfung durch Vertreter der Zielgruppe durchlaufen. Auch wenn man nicht davon ausgehen kann, dass dies tatsächlich bei allen Texten des Korpus erfolgt ist (und auch wenn der Prüfprozess nicht den Ansprüchen wissenschaftlicher Verstehenstests genügen könnte), ist die relative Häufigkeit der untersuchten, eigentlich ‚verbotenen‘ Strukturen doch ein Indiz dafür, dass sie für die Zielgruppe keine so großen Verstehensbarrieren darstellen, wie die Regellisten es annehmen und nahelegen. Diese Vermutung wird auch von den empirischen Tests zum Grammatikverstehen bestätigt (siehe Seite 25f.).

(3) „Leichte Sprache muss geprüft werden.“ (430_Eule)

(4) „Die Rentenversicherung sorgt dafür, dass man *wieder gesund gemacht wird*, damit man wieder arbeiten kann.“ (Arbeitsheft Sozialpolitik 2014/2015, S. 8)

In anderen Fällen, u. a. in Instruktionstexten oder Belehrungen, könnten Passivformulierungen durch direkte Leseransprache bzw. Pronomen problemlos vermieden werden, und in etlichen Texten wird dieses Mittel an anderen Stellen auch tatsächlich gewählt:

(6) „In der Werkstatt darf nicht geraucht werden.“ (93_Brandverhütung, S. 2); zu Beginn des Textes heißt es: „Das müssen Sie tun, damit es kein Feuer in Ihrer Werkstatt gibt.“

(7) „Jetzt kann gebohrt werden.“ (202_Arbeitsschrittmappe, S. 13); Zu Beginn des Textes heißt es: „Dazu sehen wir uns die Detailzeichnung genauer an.“

Es soll an dieser Stelle nicht beurteilt werden, welche Formulierungen leichter oder schwerer verständlich sind. Es soll auch nicht kritisiert werden, dass die Lösungen so unterschiedlich ausfallen. Es soll lediglich festgehalten werden, dass die Umsetzung der „Leichte Sprache“-Regeln nicht einheitlich erfolgt, obwohl die Zustimmung zu ihnen groß ist (vgl. auch Bergelt/Goldbach/Seidel 2016).

IN „LEICHTE SPRACHE“-TEXTEN IST DAS WERDEN-PASSIV ALLES ANDERE ALS SELTEN

Die Frage ist: Woher rührt die relative Diskrepanz zwischen (theoretischer) Regelakzeptanz bei den Autoren und paralleler Nichtrealisierung in den Texten? M. E. bieten sich zwei Deutungsmöglichkeiten prominent an: Man kann die Befunde als Beleg dafür deuten, dass die Autoren im tatsächlichen Schreibprozess doch nicht so regelbasiert Formulierungsentscheidungen treffen, wie es als angestrebte Norm in der „Leichte Sprache“-Praxis gefordert wird. Das könnte u. a. daran liegen, dass die Regellisten mehrheitlich isolierte grammatische, typografische, lexikalische Phänomene thematisieren, aber kaum auf Probleme des tatsächli-

Empirische Erkenntnisse der Verständlichkeitsforschung

Insbesondere die Frage, welchen Einfluss das Passiv auf die Verständlichkeit von Texten und Sätzen hat, wurde immer wieder zum Gegenstand empirischer Forschung in Sprachwissenschaft und Psychologie. Auch die Negation wurde unter der Perspektive von Verständlichkeit bzw. Verarbeitungsaufwand empirisch untersucht. Eine klassische Abstufung der Verständlichkeit grammatischer Phänomene sieht Passiv und Negation tatsächlich eher auf der Seite der schwieriger zu verarbeitenden Strukturen: So seien aktiv-deklarative Sätze am leichtesten verständlich, dann kämen Fragesätze, dann Passivsätze, Negativsätze, negierte Fragesätze und schließlich negierte, passivische Fragesätze (nach Savin / Perchonock 1965). Diese Hierarchie lässt sich empirisch allerdings nicht bestätigen (Christmann/Groeben 1996, S. 151).

DIE GRÜNDE, WESHALB IM VERSTEHENSTEST FEHLER GEMACHT WERDEN, SIND GANZ UNTERSCHIEDLICH. EINZELNE STRUKTUREN ALLEIN MACHEN EINEN TEXT NICHT LEICHT ODER SCHWER VERSTÄNDLICH

Auch neuere Studien dokumentieren keine generell schlechtere Verständlichkeit von Passiv gegenüber Aktiv (Balling 2013; Huestegge/Bocianski 2010). Belegt ist aber, dass reversible Passivformen im Vergleich zum Aktiv langsamer verarbeitet werden (Slobin 1966). Vor allem semantische Aspekte beeinflussen also die (Schwer-)Verständlichkeit, und zwar sowohl von Aktiv- als auch Passivsätzen: Unter anderem die Informationsstruktur eines Satzes beeinflusst maßgeblich, ob Aktiv- oder Passivsätze leichter verstanden werden (Olson/Filby 1972). Ähnliche Tendenzen gelten für die Negation: Es gibt Untersuchungen, die zeigen, dass eine Proposition zunächst positiv aktiviert wird, bevor sie negiert wird, was eine aufwendige Verarbeitung belegt (Kaup/Zwaan 2003). Allerdings wurde auch gezeigt, dass ein günstiger Kontext das Verstehen unterstützen kann, sodass negierte Sätze sogar schneller

verarbeitet werden als positive (Lüdtke/Kaup 2006). Aktuell wird auch auf die Bedeutung pragmatischer Aspekte hingewiesen: Erwartbarkeit und Relevanz eines negierten Satzes sind demnach entscheidend für die Unaufwendigkeit der Verarbeitung (Nordmeyer/Frank).

NICHT ALLEIN DIE SYNTAX BESTIMMT DIE (SCHWER-)VERSTÄNDLICHKEIT, SONDERN VOR ALLEM DIE SEMANTIK

Allgemein hat die Forschung zunehmend betont, dass nicht allein den syntaktischen Strukturen, sondern vor allem der Semantik und auch der Pragmatik hinsichtlich der Satzverarbeitung eine zentrale Rolle zukommt. In Bezug auf die Verständlichkeit von Texten erscheint zudem eine isolierte und generalisierende Bewertung einzelner Strukturen als schwer oder leicht verständlich kaum angemessen. Nichtsdestotrotz gibt es grammatische Phänomene, die sich eindeutig negativ auf die Verständlichkeit auswirken: Nominalisierung, nicht-eingebettete Relativ- und Hauptsätze sowie lange Sätze können als deutlich verstehenserschwerend gelten (vgl. Christmann/Groeben 1996, S. 151) – zumindest für nicht-beeinträchtigte Leser. Allein die Vermeidung dieser Phänomene reicht aber natürlich nicht aus, um einen gut verständlichen, kohärenten Text zu erstellen (vgl. Balling 2013; Christmann i. Dr.; Christmann/Groeben 1996). In Bezug auf „Leichte Sprache“-Texte ist zudem die Adressatenspezifität zu beachten: Empirische Untersuchungen zum Textverstehen bei Menschen mit geistiger Behinderung, deren Sprach- und Lesekompetenzen eine sehr große Variationsbreite aufweisen, stellen weitgehend eine Forschungslücke dar (vgl. ausführlicher Bock/Lange i. Dr.). In der „Leichte Sprache“-Praxis sowie auch in der zugehörigen Forschungslandschaft werden bisher allerdings nicht einmal die Erkenntnisse der empirischen Verständlichkeits- und Sprachverarbeitungsforschung wesentlich zur Kenntnis genommen (vgl. dazu auch Christmann i. Dr.).

	Negation ‚nicht‘	Negation ‚weder- noch‘	Passiv
Ø Fehler (σ)	0,14 (0,58)	1,04 (1,35)	0,82 (1,07)

Tab. 1: Fehlerhafte Antworten der Probandengruppe (N = 28) im Grammatikverstehenstest TROG-D

Empirische Studie

Die im Folgenden zusammengefassten Ergebnisse wurden mit dem Grammatikverstehenstest TROG-D (Test for the reception of grammar – deutsche Übersetzung) (Fox 2006) erhoben.⁷ Dieser erfasst das Verstehen von 18 grammatischen Phänomenen, wobei hier nur auf die Negation mit *nicht* und *weder – noch* sowie *werden*-Passiv eingegangen wird (weitere Ergebnisse siehe Bock/Lange i. Dr.). Die Verständnisüberprüfung erfolgt über die Zuordnung eines Bildes (von insgesamt vier Bildern) zur Bedeutung des jeweiligen Satzes. Zu jedem grammatischen Phänomen werden vier Sätze präsentiert, so dass maximal vier Fehler möglich sind. Die Testdurchführung wurde insofern angepasst, als die Probanden die Sätze selbst gelesen haben. Die Probandengruppe bestand aus 28 Erwachsenen mit geistiger oder Lernbehinderung, deren Lesekompetenzen von sehr niedrigen Niveaus (Alpha-Level 2 nach der lea-Diagnostik, Grotluschen 2010) bis zu sehr hohen Niveaus reichte (Alpha-Level 5/6).

Die Negation mit *nicht* wird überprüft durch V2-Sätze, in denen der Skopus der Negation den gesamten Satz umfasst (z. B. „Das Mädchen springt nicht.“). Die Negationspartikel steht damit an einer vergleichsweise exponierten Stelle. Negation mit *weder – noch* wird in zwei Konstruktionen überprüft: Zum einen erscheint *weder – noch* im Vorfeld (z. B. „Weder der Hund noch der Ball ist braun.“), zum anderen steht *weder – noch* im Mittelfeld (z. B. „Der Stift ist weder lang noch rot.“). In beiden Fällen umfasst der Skopus der Negation den gesamten Satz, der entweder ein zweiteiliges Prädikativ oder ein zweiteiliges Subjekt enthält. Die Passivsätze zeichnen sich dadurch aus, dass die semantischen Rollen von Subjekt und Objekt (Agens/Patiens) prinzipiell vertauschbar sind (reversibles Passiv) (z. B. „Das Mädchen wird vom Pferd gejagt.“). Teilweise ist sogar die semantisch unplausiblere Variante richtig („Der Elefant wird vom Jungen geschoben.“). Die Schwierigkeit der Passivsätze liegt also weniger in der syntaktischen Konstruktion als in den semantischen Merkmalen.

Die durchschnittlichen Fehlerzahlen zeigen, dass die Sätze sehr gut bis gut verstanden wurden (siehe Tab. 1).

AUCH MENSCHEN MIT GEISTIGER BEHINDERUNG UND GERINGEN LESEKOMPETENZEN VERSTEHEN NEGATION MIT NICHT

Nach einer statistischen Clusterung,⁸ die alle 18 untersuchten Phänomene in Gruppen ähnlicher Schwierigkeit ordnet (vgl. Bock/Lange i. Dr.), kann eine Negation mit *nicht* als unproblematisch eingeordnet werden, *weder – noch* und (reversibles) Passiv als im Vergleich mäßig problematisch. Deutlich höher liegen die Fehlerraten bei eingebetteten Objektrelativsätzen (Fehlerratenwert 3,03) und Topikalisierung (2,04). Die empirischen Ergebnisse zur Negation widersprechen den Untersuchungsergebnissen bei Bredel/Lang/Maaß (2016), die – allerdings mit hörgeschädigten Probanden – zu dem Ergebnis kommen, dass Sätze mit *n-* und *k-*Negation schlechter verstanden werden als Sätze ohne Negation. Problematisch an dieser Untersuchung ist, dass Fehlerzahlen nicht genauer ausgewertet wurden: So wird die Antwortmöglichkeit *weiß nicht* (repräsentiert durch ein Fragezeichen) als Fehler gewertet und mit den Falschantworten der beiden echten Distraktoren addiert; es fehlen Angaben zur Signifikanz der gefundenen Unterschiede. Aus der bisherigen empirischen Forschung lässt sich m. E. nicht ableiten, dass Negation in all ihren Varianten eine generelle Verstehenshürde für die Zielgruppen „Leichter Sprache“ darstellt, wie es Bredel/Lang/Maaß (2016, S. 113) formulieren.

Die Sätze des TROG-D können zum einen als teilweise künstlich, zum anderen als anspruchsvoll hinsichtlich der Verständlichkeit eingeordnet werden; zudem steht den Probanden keinerlei Kontext als Verstehenshilfe zur Verfügung. Man kann aus den relativ guten Verstehensleistungen der Passiv- und Negationssätze sicher nicht ableiten, dass die Sätze in einem natürlichen Kontext unbedingt optimale Formulierungsvarianten darstellen würden. Die Untersuchung zeigt aber, dass

Menschen mit geistiger Behinderung und Lernbehinderung sehr wohl über die notwendigen Sprach- und Lesekompetenzen verfügen, um Sätze dieser Art zu verstehen, und zwar über alle Leseniveaustufen hinweg.

DAS (REVERSIBLE) WERDEN-PASSIV SCHEINT VON GUTEN LESERN BESSER VERSTANDEN ZU WERDEN ALS VON SCHWÄCHEREN

Lediglich beim (reversiblen) Passiv zeigt sich eine Abstufung nach der Lesekompetenz: Die durchschnittliche Fehlerzahl von Probanden mit Alpha-Level 2 lag hier deutlich erhöht bei 2,25, während sie bei Alpha-Level 3 (0,8), 4 (0,45) und 5/6 (0,33) deutlich niedriger lag. Diese Ergebnisse sind aufgrund der geringen Größe der Probandengruppen zu verifizieren. Aus den Protokollen zur Durchführung des TROG-D wird außerdem deutlich, dass die Schwierigkeiten mit *weder* – noch maßgeblich auf Rekodierschwierigkeiten mit *weder* basieren. Das Wort ist in seiner schriftlichen Repräsentation nicht geläufig (ganz anders als im Mündlichen, wie nachträgliche Befragungen von Probanden gezeigt haben). Das bedeutet, dass eine häufigere Konfrontation mit dem Wort in schriftlichen Texten für die Zielgruppen positiv sein könnte, da so die Möglichkeit gegeben ist, Leseschwierigkeiten zu überwinden. Das für „Leichte Sprache“ charakteristische Vermeidungsprinzip beschränkt demgegenüber Kompetenzen von vornherein (vgl. Bock 2015).

Fazit

Auch wenn das Negations- und Passivverbot unter Praktikern eine gute Akzeptanz findet, wird es in den „Leichte Sprache“-Texten nicht konsequent umgesetzt. Auch die empirische (psycho-)linguistische Forschung liefert keine klaren Indizien für ein generelles Verbot. Eine differenzierte Beurteilung müsste ohnehin zwischen unterschiedlichen Negations- und Passivformen unterscheiden (vgl. zum Passiv auch Lasch i. Dr.). Weder die Ergebnisse der vorgestellten empirischen Untersuchung noch Sprachverarbeitungs- und Verständlichkeitsforschung (und nicht einmal die „Leichte Sprache“-Praxis) stützen derzeit also die Empfehlung,

Passiv und Negation in all ihren Varianten und grundsätzlich in „Leichte Sprache“-Texten zu vermeiden. Die Verstehensleistungen bei den isolierten Phänomenen fielen in der empirischen Studie auch bei sehr geringen Lesekompetenzen vergleichsweise gut aus. Interessant wäre im Anschluss an Ergebnisse der empirischen Verständlichkeitsforschung eine weiterführende Untersuchung, die erforscht, wie Negation und Passiv die Textverständlichkeit für Leser mit geistiger Behinderung (oder andere Zielgruppen) beeinflussen. Nach wie vor fehlt es an einer breiten und differenzierten empirischen Forschung im Feld „Leichte Sprache“ (für eine empirische Studie zum Einsatz von Kohäsionsmitteln im Sinne der „Leichten Sprache“ vgl. Kohnen et al. i. Dr.).

Derzeit spricht m. E. vieles dafür, das pauschale Verbot bestimmter sprachlicher Mittel in den „Leichte Sprache“-Regeln zu überdenken. Das gilt sowohl für die Frage, wie ein mühelos verständlicher, adressatenangemessener Text auszusehen habe als auch für die Frage, wie den Nutzern solcher Texte möglichst umfassender Anschluss an die nicht-„leichte“ (Text-)Welt gewährleistet werden kann. Permanente sprachliche Sonderlösungen, die Kompetenzen eher beschränken als sie herauszufordern, sind dabei sicherlich ein genauso großes Problem wie permanente Überforderung. ■

Anmerkungen

- ¹ Das Netzwerk Leichte Sprache, insbesondere die in ihm engagierten Akteure wie die Lebenshilfe oder die Arbeiterwohlfahrt, gelten als einflussreich und prägend für die Praxislandschaft (Zurstrassen 2015, S. 127, 131f.).
- ² Die Angaben beziehen sich auf interne Auskünfte.
- ³ Der Band von Bredel/Maaß (2016) war zu diesem Zeitpunkt noch nicht erschienen.
- ⁴ Ich greife auf das im Rahmen des LeiSA-Projekts erstellte Textkorpus zurück, das sowohl Texte in „Leichter Sprache“, „einfacher Sprache“ und Texte mit anderen Labels berücksichtigt. Eine genauere Darstellung des Gesamtkorpus und seiner Teilkorpora sowie der Klassifizierungskriterien findet sich in Lange / Bock (2016).
- ⁵ BYU = Brigham Young University.
- ⁶ Verweise auf Text im LeiSA-Korpus.
- ⁷ Die Untersuchung fand im Rahmen der LeiSA-Studie an der Universität Leipzig statt: <<http://research.uni-leipzig.de/leisa/de/>> (letzter Zugriff 30.1.2017).

⁸ Die Phänomene wurden nach der durchschnittlichen Fehlerzahl in insgesamt fünf Gruppen geclustert. Es zeigen sich signifikante Unterschiede zwischen den Gruppen, keine innerhalb der Gruppen. Das erste Cluster (unproblematische Phänomene, Fehlerrate 5,9 %) umfasst neben Negation mit *nicht* drei andere Phänomene. Passiv und *weder-noch* gehören zur dritten Gruppe (mäßig problematische Phänomene, Fehlerrate 37,5%). ■

Literatur

- Antos, Gerd (1996): Laien-Linguistik. Studien zu Sprach- und Kommunikationsproblemen im Alltag – am Beispiel von Sprachratgebern und Kommunikationstrainings. Tübingen: Niemeyer.
- Balling, Laura Winther (2013): „Does good writing mean good reading? An eye-tracking investigation of the effect of writing advice on reading.“ In: Fachsprache 1-2, S. 2-23.
- Bergelt, Daniel / Goldbach, Anne / Seidel, Anja (2016): Leichte Sprache im Arbeitsleben. Analyse der derzeitigen Nutzung von Texten in Leichter Sprache im beruflichen Kontext von Menschen mit Lernschwierigkeiten. In: Teilhabe 3/2016, S. 106-113.
- Bock, Bettina M. (2014): „Leichte Sprache“. Abgrenzung, Beschreibung und Problemstellungen aus Sicht der Linguistik. In: Jekat, Susanne / Schubert, Klaus / Jüngst, Heike E. / Villiger, Claudia (Hg.): Sprache barrierefrei gestalten. Perspektiven aus der Angewandten Linguistik. Berlin: Frank & Timme, S. 17-52.
- Bock, Bettina M. (2015): Anschluss ermöglichen und die Vermittlungsaufgabe ernst nehmen – 5 Thesen zur „Leichten Sprache“. In: Deutsch Didaktik 20 (38 / 2015), S. 9-16.
- Bock, Bettina M. (i. Dr.): Texte in „Leichter Sprache“ schreiben: Herausforderungen eines (relativ) neuen Praxis- und Forschungsfeldes. In: Knorr, Dagmar / Lehnen, Kathrin / Schindler, Kirsten (Hg.): Schreiben im Übergang – Übergänge des Schreibens. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Bock, Bettina M./Antos, Gerd (i. Dr.): Öffentlichkeit – Laien – Experten: Strukturwandel von ‚Laien‘ und ‚Experten‘ in Diskursen über Sprache. In: Antos, Gerd / Niehr, Thomas / Spitzmüller, Jürgen (Hg.): Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit. Berlin: de Gruyter.
- Bock, Bettina M. / Fix, Ulla / Lange, Daisy (i. Dr.): „Leichte Sprache“ im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung. Berlin: Frank & Timme.
- Bredel, Ursula / Maaß, Christiane (2016): Leichte Sprache. Theoretische Grundlagen. Orientierung für die Praxis. Berlin: Bibliographisches Institut.
- Bredel, Ursula / Lang, Katrin / Maaß, Christiane (2016): Zur empirischen Überprüfbarkeit von Leichte-Sprache-Regeln am Beispiel der Negation. In: Mälzer, Nathalie (Hg.): Barrierefreie Kommunikation. Berlin: Frank & Timme, S. 97-118.
- Christmann, Ursula (i. Dr.): Wie leicht darf leichte Sprache sein? Empirische Lücken in einem gut gemeinten Konzept. In: Bock, Bettina M. / Fix, Ulla / Lange, Daisy (Hg.): „Leichte Sprache“ im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung. Berlin: Frank & Timme.
- Christmann, Ursula / Groeben, Norbert (1996). Textverstehen, Textverständlichkeit – Ein Forschungsüberblick unter Anwendungsperspektive. In: Krings, Hermann (Hg.): Wissenschaftliche Grundlagen des technischen Schreibens. Tübingen: Narr, S. 129-190.
- Fox, Annette V. (2006): TROG-D Test zur Überprüfung des Grammatikverständnisses. Idstein: Schulz-Kircher.
- Freyhoff, Geert et al. (1998): Sag es einfach! Europäische Richtlinien für die Erstellung von leicht lesbaren Informationen.
- Grotlüschen, Anke (Hg.) (2010): lea-Diagnose. Münster: Waxmann.
- Huestegge, Lynn / Bocianski, Diana (2010): Effects of syntactic context on eye movements during reading. In: Advances in Cognitive Psychology 6, S. 79-87.
- Inclusion Europe (2009): Informationen für alle: Europäische Regeln, wie man Informationen leicht lesbar und verständlich macht. <www.inclusion-europe.com/images/stories/> (letzter Zugriff: 28.3.2016).
- Jones, Randall / Tschirner, Erwin (2005): Frequency dictionary of German. London: Routledge.
- Kaup, Barbara / Zwaan, Rolf (2003): Effects of negation and situational presence on the accessibility of text information. In: Journal of Experimental Psychology: Learning, Memory and Cognition 29, 3, S. 439-446.
- Kohnen, Nicole / Härtig, Hendrik / Bernholt, Sascha / Retelsdorf, Jan (i. Dr.): Leichte Sprache im Physikunterricht. In: Bock, Bettina M. / Fix, Ulla / Lange, Daisy (Hg.): „Leichte Sprache“ im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung. Berlin: Frank & Timme.
- Lange, Daisy / Bock, Bettina M. (2016): Was heißt „Leichte“ und „einfache Sprache“? Empirische Untersuchungen zu Begriffsemantik und tatsächlicher Gebrauchspraxis. In: Mälzer, Nathalie (Hg.): Barrierefreie Kommunikation. Berlin: Frank & Timme, S. 119-136.

- Lasch, Alexander (i. Dr.): Zum Verständnis morphosyntaktischer Merkmale in der funktionalen Varietät „Leichte Sprache“. In: Bock, Bettina M. / Fix, Ulla / Lange, Daisy (Hg.): „Leichte Sprache“ im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung. Berlin: Frank & Timme.
- Lüdtke, Jana / Kaup, Barbara (2006): Context effects when reading negative and affirmative sentences. In: Sun, Ron (Hg.): Proceedings of the 28th Annual Conference of the Cognitive Science Society. Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum, S. 1735-1740.
- Maaß, Christiane (2015): Leichte Sprache. Das Regelbuch. Münster: Lit.
- Netzwerk Leichte Sprache (2013): Die Regeln für Leichte Sprache. <www.leichtesprache.org/images/Regeln_Leichte_Sprache.pdf> (letzter Zugriff: 28.8.2016).
- Nordmeyer, Ann E. / Frank, Michael C.: Negation is only hard to process when it is pragmatically infelicitous. <http://langcog.stanford.edu/papers_new/nordmeyer-2015-underrev.pdf> (letzter Zugriff: 28.8.2016).
- Olson, David R. / Filby, Nikola (1972): On the comprehension of active and passive sentences. In: Cognitive Psychology 3, S. 361-381.
- Savin, Harris B. / Perchonock, Ellen (1965): Grammatical structure and the immediate recall of English sentences. In: Journal of verbal learning and verbal behavior 4, S. 348-353.
- Slobin, Dan I. (1966): Grammatical transformations and sentence comprehension in childhood and adulthood. In: Journal of verbal learning and verbal behavior 5, S. 219-227.
- Zurstrassen, Bettina (2015): Inklusion durch Leichte Sprache? Eine kritische Einschätzung. In: Dönges, Christoph / Hilpert, Wolfram / Zurstrassen, Bettina (Hg.): Didaktik der inklusiven politischen Bildung. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 126-138.

Bildnachweise

- S. 21: <www.3way.ch/index.cfm?action=act_getfile&doc_id=100067>
- S. 21: <www.leichtesprache.org/images/Regeln_Leichte_Sprache.pdf>
- S. 23: <www.3way.ch/index.cfm?action=act_getfile&doc_id=100067> ■